



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Namen, Nachrichten, Notizen

Universität Paderborn

Paderborn, Nr. 1.1980 - 15.1983

Neujahrsansprache des Rektors

urn:nbn:de:hbz:466:1-8593

Gründungsrektor Prof. Buttler zum Neujahrsempfang 1982:

Integration in Stadt und Region gelungen

Die Universität-Gesamthochschule-Paderborn wird 1982 zehn Jahre alt. Für die, die in ihr arbeiten, sind die zwanzig Semester oder zwei Studentengenerationen, mithin viel Zeit des Denkens, Lernens, Lehrens, Forschens, Aufbauens, Umbauens, Verwaltens und des Lebens miteinander. Zehn Jahre voller Hoffnungen, Zweifel, Erfolge, Mißerfolge, Leiden, aber auch Alltag. Viel Zeit also, über die es lohnt nachzudenken und zu bilanzieren.

Für eine Institution — und Institutionen sind unabhängig von Qualität bekanntlich langlebig — sind zehn Jahre indes nicht viel. Wenn wir uns einmal in die uns angemessene Perspektive derer begeben, die von der Basis her je nach Begabung, Neigung und Aufgabe diese Gesamthochschule mit auf den Weg gebracht haben, wenn wir ihr, wie ich es heute tun möchte, ein langes, weil lange Zeit erfolgreiches Leben wünschen, dann sehen wir, daß wir umso sinnvoller tätig gewesen sein werden, je mehr der künftige Lebensweg der Institution uns selbst später als bloße Episode erscheinen läßt. Da nun aber Geschichte voll von Episoden ist, um nicht zu sagen aus einer Aneinanderreihung und Verflechtung solcher das zu gewinnen pflegt, was später als ihre Identität interpretiert wird, können wir uns der nächsten Episode zuwenden, die wir zu gestalten haben.

Um diese Aufgabe sinnvoll zu erfüllen, ist nach den Zielen zu fragen, die wir in dieser Hochschule und mit ihr erfüllen wollen; danach ist zu fragen, was wir bisher richtig und was wir falsch oder unzureichend gemacht haben, oder was wir gegebenenfalls aus seinerzeitiger Gründungsperspektive richtig gemacht haben, aber aus heutiger Sicht richtigerweise anders machen sollten. Dazu will ich einige Anmerkungen beisteuern.

Bevor ich dies tue, nehme ich die Gelegenheit wahr, Sie alle namens der Hochschule herzlich zu begrüßen, Ihnen und Ihren Familien ein gutes Jahr 1982 zu wünschen. Die

Vielzahl der Gäste, über deren Besuch wir uns freuen, erlaubt es nicht, alle namentlich zu nennen. Lassen Sie mich als Repräsentanten der Universität des Landes Nordrhein-Westfalen den Vorsitzenden der Landesrektorenkonferenz, den Rektor der Universität Münster, Herrn Kollegen Müller-Warmuth, und als Repräsentanten der Stadt und ihrer Region den Vorsitzenden unseres Kuratoriums, Herrn Bürgermeister Schwiete, besonders und stellvertretend nennen. Erlauben Sie mir auch, die Rektoren der mit uns durch gutnachbarschaftliche Beziehungen und Kooperationsverträge verbundenen Hochschulen ganz besonders zu erwähnen und Herrn Kollegen Stephani von der Staatlichen Musikhochschule Detmold als deren Senior und als guten Freund hier ganz herzlich zu begrüßen. Ihnen und uns wünsche ich gute Gespräche im Anschluß an meine Begrüßungsworte, die ich daher auch nicht über Gebühr ausdehnen möchte.

Lassen Sie mich also gleich zu meinen Anmerkungen kommen. Es sind

vier, die im Zusammenhang zu sehen sind.

1. Die erste Anmerkung beginnt mit zwei Zitaten des Ministerpräsidenten unseres Landes aus seiner Zeit als Wissenschaftsminister. Das erste: „Die Gesamthochschule soll die bestehende Hochschulstruktur mit ihren Mängeln, mit ihren Versäulungen und ihren Abschottungen aufbrechen. Abstufung und Abdichtung, Differenzierung ohne Nivellierung, Durchlässigkeit ohne Leistungsrabatt sind die Schlüsselworte. Die Hochschule neuen Typs soll ein zukunftsweisendes System von Forschung und Lehre entwickeln. In der täglichen Arbeit muß ein neues Verhältnis von wissenschaftlicher und beruflicher Ausbildung entstehen.“ (April 1974). Das zweite: „In Nordrhein-Westfalen ist die mit den integrierten Gesamtschulen 1972 eingeleitete Reform fester Bestandteil der Bildungspolitik. Die Gesamthochschulen werden in das Gesetz über die wissenschaftlichen Hochschulen des Landes aufgenommen...“ (April 1978).

Unterstreicht man im ersten Zitat



Sorgen und Wünsche der Studenten fanden in dem neuen AStA-Vorsitzenden Kurt-Peter Raetzke einen angemessenen Fürsprecher auf dem Neujahrsempfang der Hochschule für das Jahr 1982.

die Worte „soll die bestehende Hochschulstruktur aufbrechen“ und im zweiten die Worte, „werden in das Gesetz über die wissenschaftlichen Hochschulen des Landes aufgenommen“, so wird deutlich, welche bildungspolitischen Veränderungen in so kurzer Zeit eingetreten sind: Die Herausforderer der alma mater sind in deren gütigen Schoß zurückgekehrt, allerdings nicht bedingungslos kapitulierend, sondern fortan unter dem Anspruch, statt Protagonisten der Regelhochschule im Lande Exemplare eines Regelhochschultyps unter anderen zu sein. Dem Wandel der politischen Proklamation entsprach auch der Wandel des Selbstverständnisses in den Gesamthochschulen, wobei freiwillige Entscheidungen ebenso eine Rolle spielten wie der Druck der Verhältnisse. Zu den wichtigsten Entscheidungen zählt auch die Verständigung unter den wissenschaftlichen Hochschulen des Landes, die Vielgestaltigkeit der Hochschul Landschaft im gegenseitigen Respekt anzuerkennen. Gleichwohl haben sich im Selbstverständnis und in der Praxis der Gesamthochschulen wichtige Reformimpulse bewahrt, die auch außerhalb ihrer Grenzen wirksam werden. Zu fragen ist aber vor allem, ob sie dabei ihre Identität als Reformhochschulen behalten haben oder sogar dank der nun möglichen Konzentration ihrer Kräfte auf das innere Missionsfeld, d.h. auf sich selbst, besser entwickeln konnten.

2. Die zweite Anmerkung beschäftigt sich daher mit der hochschulpolitischen Identität der Gesamthochschulen. Sie ist besonders schwierig, weil die Gesamthochschulidee viele Mütter und Väter oder solche, die es von sich glauben machen wollen, hat. Lange Zeit war es so, daß an die Gesamthochschulen eine Vielzahl von Reformwünschen aus verschiedensten Bereichen und Gruppen innerhalb und außerhalb des Hochschulsystems herangetragen wurden und von ihnen für eine Vielzahl von Reformproblemen Lösungen gefordert wurden. Diese Wünsche waren oft nicht gleichzeitig erfüllbar und widersprachen einander nicht selten, z.B. hinsichtlich der Ausbildungsziele. Kein Wunder also, daß die Gesamthochschulen dem nicht insgesamt



Die Amtschefs der Kultusministerkonferenz hatten diesmal Paderborn und ihre Universität als Tagungsort gewählt. Sie waren auch aufmerksame Zuhörer (siehe unser Bild) für die Sorgen der Gastgeber, Gründungsrektor Prof. Friedrich Buttler und Kanzler Ulrich Hintze mit ihrer Hochschule.

entsprechen konnten und in die Gefahr gerieten, ihre Befürworter zu enttäuschen, ohne ihre bildungspolitischen Gegner überzeugen zu können.

Man kann die Gesamthochschule Paderborn heute nicht nach einem einzigen Prinzip beurteilen, sondern nur als ein System, in dem eine Vielzahl von hochschulpolitischen Zielen ihren Niederschlag gefunden hat. Das ist ihr im übrigen schon in die Wiege gelegt worden, als man sich anschickte, in ihr Aufgaben von Pädagogischen Hochschulen, Fachhochschulen, Universitäten und Technischen Hochschulen mit dem Ziel der Integration zusammenzuführen. Weder wurde dabei das Integrationsziel materiell definiert noch wurde festgelegt, wo denn die zu beachtende Grenze der Identität der zusammenzuführenden Teile zu sehen sei. Und dies war auch gut so, denn so sieht es auch die Landesregierung, „auf diesen Gebieten gelten Selbständigkeit, Initiative und Verantwortung der Hochschule“.

Aus meiner Sicht waren für die Entwicklung der Paderborner Hochschule folgende Prinzipien konstitutiv:

- der an internationalen Leistungsstandards orientierte Lehr- und Forschungsbetrieb als zu erreichende Norm, sozusagen als nicht verhandlungsfähiger verfassungsfester Bestandteil;

- das Prinzip der Öffnung der Hochschule als wissenschaftlicher Ausbildungsstätte auch und gezielt für bisher bildungsferne Schichten in einer bisher hochschulfernen Region sowie als Serviceeinrichtung zur Unterstützung der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklung mit besonderem Schwerpunkt in dieser Region;

- das Prinzip der Durchlässigkeit der Studiengänge mit dem Ziel, Studenten nach Maßgabe ihrer Eignung, Neigung und Leistung optimal zu fördern und Fehlentscheidungen bei der Wahl des Schul- und Studienweges unter möglichst geringen privaten und volkswirtschaftlichen Kosten korrigieren zu können;

- das Prinzip des Praxisbezugs der Ausbildung im Hinblick auf die beruflichen Tätigkeitsfelder von Absolventen der Studiengänge, sei es im Staatsdienst oder sei es in der Wirtschaft;

- die Förderung der interdisziplinären Zusammenarbeit, sei es zwischen traditionell unterschiedlichen Fachwissenschaften, sei es im Verhältnis der Fachwissenschaften zur Fachdidaktik und zu den Erziehungswissenschaften.

Diese Prinzipien sind untereinander nicht widerspruchsfrei, und wir haben sie, allerdings nicht nur deshalb, nur mehr oder weniger gut um-

setzen können.

3. Die dritte Anmerkung bezieht sich auf die erreichten Erfolge und ist schon wegen der gebotenen Bescheidenheit kurz. Ich fasse zusammen:

a) Die Universität-Gesamthochschule-Paderborn hat sich bis zum 10. Jahr als zunehmend attraktiv erwiesen, und zwar inzwischen ganz überwiegend aufgrund freiwilliger Entscheidung der jetzt 9200 Studenten. Darunter sind 2300 im Wintersemester neu immatrikulierte Studenten, unter diesen wiederum 300 in höheren Semestern.

b) Das Regionalprinzip der Hochschulgründung hat sich unter bildungs- und regionalpolitischen Gesichtspunkten als richtig erwiesen.

c) Die Überlegungen und Erfolge der Hochschule bei der Ausrichtung ihrer Ausbildungsziele auf die Arbeitsmärkte der Absolventen haben die Anerkennung des Deutschen Wissenschaftsrates gefunden.

d) Die Öffnung der integrierten Studiengänge für Nicht-Abiturienten war erfolgreich. Gegenwärtig studieren etwa zu gleichen Teilen Abiturienten und Fachoberschulabsolventen in den integrierten Studiengängen mit nur unerheblich unterschiedlichem Erfolg.

e) Die Lehrerausbildung in Paderborn hat eine neue Qualität erhalten, die bisher kleinen Fächer konnten trotz Nullwachstum im Stellenplan ausgebaut werden.

f) Die Entscheidung, in Paderborn trotz der Knappheit der öffentlichen Finanzen die Ingenieurwissenschaften und die Informatik auszubauen, war richtig und ist durchhaltbar. Paderborn ist dafür zwischen Dortmund, Hannover, Clausthal und Siegen ein vorzüglicher Standort.

g) Die Abteilungen in Höxter, Meschede und Soest konnten ihre Position behaupten und durch die Attraktivität ihrer Studiengänge und neuen Einrichtungen zusätzlich Profil gewinnen.

h) Die Entwicklung der Forschung hat durch mehrere Forschungsschwerpunkte und die zunehmende Zahl von Einzelforschungsvorhaben an Gewicht gewonnen. Seit 1979 ist die Hochschule Mitglied der Deutschen Forschungsgemeinschaft und hat damit Anerkennung als Forschungseinrichtung gefunden. Die Bereitschaft der öffentlichen For-

schungsförderungseinrichtungen und der Industrie, die Forschungsvorhaben der Hochschule durch die Zuwendung von „Drittmitteln“ zu unterstützen, ist kontinuierlich gewachsen.

i) Die Integration der Hochschule in die Stadt und ihre Region ist positiv zu bewerten. Mehr dazu erspare ich mir wegen der Anwesenheit unserer Gäste, die dies erneut beweist.

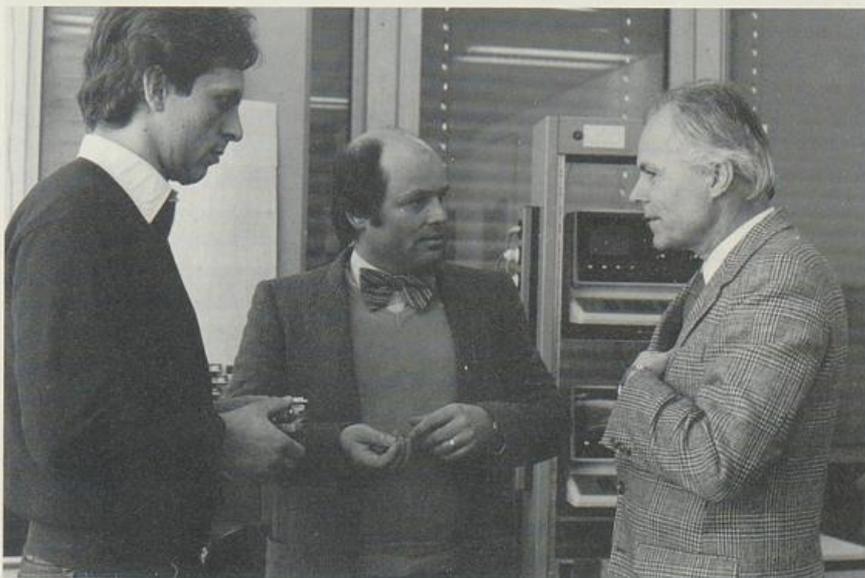
4. Die vierte Anmerkung behandelt einige Probleme und Defizite. Dabei werde ich heute nicht von den Möglichkeiten und Grenzen des Sparens sprechen, nur soviel mitteilen, daß wir unter dem Druck der Verhältnisse beim Sparen so erfolgreich waren, daß wir, wenn wir so weitermachen, uns noch um Kopf und Kragen sparen werden, am ehesten wahrscheinlich um den Kopf.

Vielmehr will ich einige andere Sorgen nennen:

a) Eine Sorge gilt der Zukunft der Lehramtsstudiengänge. Pointiert ausgedrückt besteht das Problem darin, daß der Kultusminister den Hochschulen zunehmend vorschreiben will, wie das Produkt Lehrer aussehen soll, das er nach Fertigstellung nicht mehr abzunehmen gedenkt. Einerseits wird also die Regeldichte immer größer, andererseits wird das verwaltete und hernach staatlich geprüfte Produkt im vorhinein als immer weniger absatz-

fähig erklärt, weil Lehrerbedarf und Lehrernachwuchs angesichts der schulpolitischen Entscheidungen des Landes sich in einer starken Ungleichgewichtslage befinden. Zusätzlich verschlimmert ist die Situation, weil der schulpolitische Streit außerhalb der Hochschulen über den Regelungsanspruch des Schulministers für die Lehrerausbildung in die Hochschulen getragen wird und dort zu dauernden Wechselbädern führt. Die Folge ist zunehmende Lähmung des Willens und der Fähigkeit zur Studienreform.

Die Hochschulen werden sich, wenn sie ihre Identität als Stätten wissenschaftlicher Lehre und Forschung und qualitativ arbeitsmarktgerechter Ausbildung retten wollen, vom Einfluß der Kultusbehörde lösen müssen. Und zwar in zweierlei Hinsicht: Sie müssen, weil Lehrer immer gebraucht werden, die Qualität der Lehrerausbildung eigenverantwortlich verbessern, und sie müssen Alternativen zum Lehrerberuf systematisch entwickeln. Halbe Maßnahmen reichen in beiden Fällen nicht aus. So bin ich mir z. B. sicher, daß eine Forderung, der inhaltliche Katalog der Prüfungsordnungen für Lehramtsstudenten müsse vom Tisch, in der Hochschule fast ungeteilten Beifall finden würde. Ich mache mir aber diese Forderung nicht zu eigen, weil sie zu kurz griffe. Es



Einen viel beachteten Besuch hatte die Universität in dem Nobelpreisträger Prof. Mössbauer (rechts), der von Prof. Holzapfel (Bildmitte) nach Paderborn eingeladen worden war.

sind weit radikalere Lösungen am Platze.

b) Eine zweite Sorge gilt der Sicherung des Prinzips der Öffnung der Hochschule. Dieses Prinzip kommt wegen des schleppenden Verlaufs der Studienreform in große Gefahr, durch eklatante Überproduktion sogenannter Vollakademiker am Markt vorbei zu produzieren. Wir dürfen nicht einfach annehmen, daß die Nachfrage nach Akademikern bisherigen Typs in dem Maße gesteigert werden kann, wie dies der Zunahme der Studierenden entsprechen würde. Wir wissen zwar, daß ein qualifiziertes Angebot sich teilweise seinen Markt selbst erobert, aber wir dürfen nicht erwarten, daß 25 % eines Altersjahrgangs dieselben Arbeitsplätze und Aufstiegschancen vorfinden werden wie vor noch 20 Jahren fünf bis acht Prozent. Deshalb kann das Prinzip der Öffnung der Hochschulen, für das ich nicht müde werde einzutreten, nicht dauerhaft aufrecht erhalten werden, wenn die Hochschulen nur am Vollakademikerideal ausgerichtete Einbahnstraßen als Studiengänge anbieten, sondern nur dann, wenn sie als notwendige Ergänzung zum Durchlässigkeitsprinzip auch nach Neigung und Leistung alternativ erreichbare Abschlüsse ermöglichen. Das Studiengangmodell der inte-

grierten Studiengänge der Gesamthochschulen zielt in diese Richtung. Seine praktische Gestaltung im Lehr- und Forschungsbetrieb hat manche Schwächen, deren Überwindung wir uns intensiv widmen müssen. Eine kritische Überarbeitung, aber nicht ihre Aufgabe, ist am Platze. Insbesondere ist es uns bisher nicht in allen Fällen gut genug gelungen, ziellose Entrümpelung bzw. Überforderungen aufgrund von Fachegoismen zu vermeiden. Es ist uns aber vergleichsweise gut gelungen, mit den Kurzzeitstudiengängen für Absolventen und Beschäftigter attraktive Alternativen anzubieten. Dieser Weg ist ebenso fortzusetzen wie es gilt, die in unseren Abteilungen in Höxter, Soest und Meschede angebotene Fachhochschulstudiengänge zu pflegen und zunehmend attraktiv zu gestalten.

c) Eine dritte Sorge gilt der Entwicklung der Forschung und des diesbezüglichen Dienstleistungsangebots für die Region. Es ist leider zu konstatieren, daß die Mittel zur Forschungsförderung innerhalb der Hochschule dem ministeriellen Rotstift als erste zum Opfer gefallen sind, und zwar fast gänzlich und ersatzlos.

Hier sind die Weichen einmal mehr hochschulpolitisch falsch gestellt worden, indem die Hochschulfor-

schung sozusagen zum individuellen Luxus der Professoren und Mitarbeiter erklärt wurde. Es ist leider weiter zu konstatieren, daß man in Paderborn anders als im Ruhrgebiet nicht die Segnungen besonderer Präferenzen bei der Mittelvergabe genießt, obwohl die dafür vorgebrachten Gründe, nämlich die besondere Förderungsbedürftigkeit der Region Innovations- und Technologietransfer hier wie dort gelten. Wir hoffen, daß man in Düsseldorf und Bonn dann, wenn es in diesem schlimmen Jahr der Arbeitslosigkeit zu beschäftigungspolitischen Programmen kommen sollte, an die für Forschung und Lehre gleichermaßen existenznotwendigen Bauten und wissenschaftlichen Einrichtungen denken wird. Damit wäre viel geholfen.

Unabhängig davon liegt es an uns, zäh am Aufbau der Forschung festzuhalten und alle dafür verfügbaren Quellen auszuschöpfen. In erster Linie sind dabei die schon voll ausgebauten Fachbereiche angesprochen. Aber auch die im Aufschwung befindlichen ingenieurwissenschaftlichen Fachbereiche gehen diesen Weg. Sie müssen noch mehr als bisher ihre ökonomische und technisch-naturwissenschaftliche Intelligenz als Service für die Wirtschaft anbieten, damit aus dem gegenseitigen Austausch von Forschungs- und Entwicklungsleistungen für die Region Möglichkeiten verbesserter Hochschulforschung erwachsen und umgekehrt. Man muß sich hierzulande daran gewöhnen, sich am eigenen Schopf aus dem Sumpf zu ziehen. Hochschulentwicklung ist wie regionale Entwicklung immer zuallererst ein Prozeß, der auf Leistungen der Basis aufbaut. So haben wir uns in Paderborn, Stadt, Region und Hochschule bisher gut verstanden. So bitte ich Sie, auf uns zuzugehen, wie ich uns auffordere, auf Sie zuzugehen. Im zehnten Jahr der Hochschule glaube ich, diese Bitte sehr selbstbewußt vortragen zu dürfen, weil ich aus vielen Gesprächen weiß, daß sie nicht als Griff eines Ertrinkenden nach dem rettenden Strohalm aufgefaßt werden wird, da das Ansehen der Hochschule in dieser Region, im Lande und international inzwischen kräftig an Profil gewonnen hat. Ich bitte Sie, dieses Vertrauenskapital



Der bundesweite Streik der Studenten hatte auch Paderborn erfaßt. Allerdings war es nicht immer ganz einfach zu erklären, ob solche Aktionen das richtige Mittel seien, um auf berechnete Forderungen aufmerksam zu machen.

mit uns zu mehren.

Drei Sorgen habe ich genannt, viele hätte ich nennen müssen, wollte ich Sie an diesem Tage mit den Problemen der Hochschulpolitik insgesamt konfrontieren. Lange hätte ich über die Studenten sprechen müssen, denen unsere Hauptsorge gilt, denn die Hochschule ist für die Studenten da. Sie werden aber gemerkt haben, daß meine Sorgen auch dann, wenn ich nicht direkt von den Studenten sprach, immer ihnen galten. Für das zweite Jahrzehnt der Hochschule habe ich an die Region die Bitte, diese Studenten noch mehr als bisher positiv aufzunehmen. Bitte vergessen Sie dabei nicht, das kritischer Verstand das Bestehende nicht von der Kritik ausnehmen darf. Unsere Ausgabe ist es, dafür zu sorgen, daß die Kritik von Verstand geleitet wird. Das wollen wir nach Kräften fördern.

Für Ihre Aufmerksamkeit danke ich Ihnen. Meine besten Wünsche für Sie, die Region und die Hochschule wiederhole ich. Es ist nicht aus der Luft gegriffen, wenn ich uns allen und der jungen Generation, für die die Hochschule da ist, zuallererst Frieden untereinander und in der Welt wünsche und hoffe, daß die Bürger dieser Hochschule dazu im Denken und Handeln beitragen mögen.



Zu einem Arbeitsbesuch in Paderborn zu Gast bei Kanzler Ulrich Hintze v. I. Ministerialrat Will, Finanzministerium, Ministerialrat Krause, Wissenschaftsministerium, Ministerialrat Hotze, Ministerium für Landesentwicklung und Städtebau.

Was „bringt“ eigentlich eine Uni?

Gedanken zu der Wechselwirkung von Region und Hochschule

Die deutsche Bildungslandschaft hat sich verändert. Inhalte, Ziele und vor allem Quantität wurden einem umfangreichen Entwicklungsprozeß unterworfen. Doch nicht nur bildungspolitische Ziele haben den Wandel herbeigeführt.

Bis zur ersten Gründungswelle in den sechziger Jahren waren die Hochschulen der Bundesrepublik sehr ungleichgewichtig verteilt, konnten aber durchaus die ihnen zugedachten Funktionen erfüllen (es gibt allerdings auch andere Stimmen). Erst die öffentliche Diskussion um Schlagworte wie „Bildungskatastrophe“ oder „Chancengleichheit“ und die damit ausgelöste vermehrte Nachfrage nach Studienplätzen verlangte eine erhebliche Veränderung der Hochschullandschaft. Die entstandene Nachfrage hätte durchaus bei vorhandener schichtspezifischer Mobilität durch den Ausbau der traditionellen Hochschulstandorte befriedigt werden können. Eine ganze Reihe von Unter-

suchungen über Bildungsentscheidungen, studentischem Wanderverhalten und Aspekte der Erschließung sogenannter Begabungsreserven (Geißler, Hitpass u. v. a.) stärkten jedoch die Bemühungen um eine Dezentralisierung von Angeboten im tertiären Bildungsbereich.

Zusätzliche Interessenten für eine Regionalisierung des Studienplatzangebotes und die konkreten Entscheidungen für neue Hochschulstandorte waren Gemeinden, die sich durch eine Hochschulgründung eine wirtschaftspolitische Initialzündung versprachen. Dem korrespondierten auf Landes- und Bundesebene bildungs-, sozial- und wirtschaftspolitische Vorstellungen wie Chancengleichheit, aber auch die Erschließung von Begabungsreserven um der Bildungskatastrophe sowohl inhaltlich als auch quantitativ zu entgehen — alle hochindustrialisierten Länder gaben zum damaligen Zeitpunkt erheblich größere Anteile ihres Bruttosozialproduktes für den Bildungsbereich aus, als die Bundesrepublik Deutschland —.

Um beide Forderungen durchsetzen zu können, blieb eigentlich nur die Regionalisierung, da bei der persönlichen Entscheidung für den Besuch weiterführender Bildungseinrichtungen auch deren Nähe, die sich nicht nur auf das Räumliche bezieht, sondern auch auf die Anschauungen und Informationsdichte, eine wesentliche Bedeutung hat. Dies wurde umso wichtiger, je mehr es sich um Kinder aus eher bildungsfernen Schichten als für Kinder aus den traditionell bildungsfreundlich geltenden bürgerlichen Kreisen handelte. Aber gerade erstere waren für den tertiären Bildungsbereich am besten über ein regionales Hochschulkonzept zu motivieren. Insofern nimmt eine Bildungseinrichtung vor Ort eine erhebliche Erschließungsfunktion wahr, die sich dann jedoch